

Schreibimpuls: **FRISCH GESTRICHEN**

Wie ulkig – gibt es solche Zufälle?

Vor einer halben Stunde habe ich alte Fotos aus meiner Kindheit angesehen, auf denen ich zum Beispiel mit meinem drei Jahre älteren Bruder zu sehen bin, beide mit unseren Instrumenten in der Hand:

Er mit seinem Cello, ich mit meiner Geige.

Ich war noch Schüler, vielleicht 14, 15 Jahre alt.

Und eine Geige ist – ein Streichinstrument! Tadaaa!

Zugegeben, zuerst musste ich bei FRISCH GESTRICHEN an Handwerker denken, Malermeister oder „Weißbinder“, wie wir in meiner hessischen Heimat gesagt haben. Hand-Werker.

Und hab sofort gedacht:

Das bin nicht ich, überall Flecken auf den Klamotten, jeden Abend mit Terpentin die Hände waschen – nee!

Und – schwupps – gleich hinterher mein nächster Gedanke:

Doch, auch ich bin ein Hand-Werker! Wenn ein Geiger kein Hand-Werker ist, wer dann?

Und ich war stolz darauf, schon damals mit meinen 15 Jahren, dass ich mit der Hand, mit meinen Händen Werke schaffe!

Später habe ich erfahren: Dass ich etwas mit ihnen bewirke, auf meine Zuhörer eine Wirkung ausübe.

Meine erste Geigenlehrerin war eine Frau, die Kinder geliebt hat, die sie, wo es nur möglich war, gefördert und motiviert hat, ihnen beigebracht hat, die Geige und das Geigespielen, das Musizieren zu lieben.

Ich erinnere mich an einen Auftritt in unserem damaligen Kinderorchester, in dem ich der Konzertmeister war, ha ha ha, ein kleiner Steppke mit Anzug und weißem Hemd, stolz wie Harry, Konzertmeister! Also der, der an erster Position bei den ersten Geigen gleich neben dem Dirigenten sitzt und etwas zu sagen hat. Damals konnte ich ja noch nicht mehr als in der ersten Lage einfachste Melodien spielen! Aber mit welchem Stolz! Mit dem Stolz eines Handwerkers, der weiß, was er kann, der weiß, dass es auf ihn ankommt, wenn es gut werden soll!

Damals war ich glücklich, auf einem Foto vom Applaus nach dem Konzert strahle ich, als gäbs kein Morgen.

Die Geige hat mich mein ganzes Leben hindurch begleitet, durch meine Schulzeit an einem musischen Gymnasium hindurch, meine Jahre auf Theaterbühnen in Deutschland und in England, auf denen ich immer wieder auch mit meiner Geige auftreten konnte.

Es gab dann eine Zeit, nach meinen Jahren in England, als ich etwas verloren – ohne brauchbares Deutsch, ohne Geld, ohne einen Plan für meine Zukunft – überlegen musste, was ich denn nun weiter mit meinem Leben anfangen könnte.

Kein Idee, jedenfalls keine, die ich gewagt hätte umzusetzen.

Bis mir dann wieder die Geige zeigte, wo es lang gehen sollte:

In meiner letzten Theaterproduktion, in der ich einen von zwei Brüdern in einem osteuropäischen Dorf spielte, stellte sich heraus, dass mein Kollege, der meinen Bruder spielte, Bratsche spielen konnte, also die etwas größere Schwester der Geige (hab ich eben geschrieben: Mein „Bruder“ spielt die „Schwester“ meiner Geige?).

Wir verabredeten, unsere Instrumente mit in die Proben zu bringen und zu versuchen, sie für unsere Rollen zu nutzen – seine Rolle die eines mutigen, etwas draufgängerischen Jungen, meine die des introvertierten Bruders, der sich immer, wenn es zu eng, zu gefährlich wurde, hinter seiner Geige verschanzt und sich die Leute aus dem Dorf vom Leib gespielt hat. Nein, sie bekratzte hat, sie bequatscht und bejault und in die Ecke gefidelt hat, bis sie ihn in Ruhe ließen.

Die Geige war sein Verbündeter, der einzige wohl, den er hatte. Die Geige war mein Verbündeter, meine Verbündete, denn es zeigte sich, dass sie zu einem wichtigen Ausdrucksinstrument wurde, dass sie oft besser ausdrücken konnte, wie es meiner Figur ging, wenn sie sich bedrängt gefühlt hat, verraten, übergangen, nicht ernst genommen.

Und, tja, das weiß ich heute, bald 40 Jahre später:

Meine Geige hat mir gezeigt, wie ich in Momenten des Nicht-sprechen-Könnens, des Mich-nicht-zeigen-Könnens, obwohl ich etwas zu sagen hatte, wie ich mich in solchen Momenten doch ausdrücken konnte:

Durch die Musik, in der ich meine Verbündete auf der Bühne für mich sprechen ließ: Durch meine Geige.

Ich habe nach meiner Zeit in England nämlich noch ein spätes Geigenlehrerstudium absolviert und 30 Jahre lang unterrichtet, aber immer parallel dazu auch gespielt, musiziert, Geige gespielt, im Orchester, in Bands, an Theatern – überall dort, wo man Hand-Werkern zusieht und zuhört!

Und auch wenn ich heute seltener Musiker bin als noch vor 10, 15 Jahren, war es doch meine Geige, die mir oft gezeigt hat, wie es geht, wenn es vermeintlich nicht geht:

Einfach mal den Mund halten und stattdessen die Geige sprechen lassen!

Ein Streichinstrument ist ein besonders Ding:

Kein Schlagzeug, das man schlägt, kein Blechblasinstrument, mit dem man gehörig Druck loswerden kann – man streicht es, schon sanfte Striche können den allerfeinsten Ton hervorbringen! Die Geige kann singen, schwärmen, brillieren, zum Weinen bringen, aber, und das habe ich in den Bands, in denen ich gespielt habe, gelernt: Sie will hin und wieder auch gekratzt werden, gegen den Strich gestrichen und roh benutzt werden, denn nicht immer will sie schön singen oder zum Weinen bringen, nein!

Sie will uns auch manchmal zum Tanzen bringen, zum Stampfen, zum Zucken und Toben:

Der kleine Steppke hat viele Jahre später in Folk-Rock-Bands gespielt, wo es meist recht laut zuging, in Tango Argentino-Ensembles, wo man viel zwischen den Zeilen lesen und spielen muss, in Jazzbands, in denen ein Geiger auch improvisiert und sich auf den Augenblick verlässt – vielleicht sollte ich sagen: Auf den Augenblick, in dem die Geige oft schon mehr weiß als der Geiger, in dem es einfach darauf ankommt, frisch drauflos zu spielen, frisch drauflos zu streichen!

Schon Steppke hat gewusst, was glücklich macht, hat von der Bühne herunter gestrahlt, als gäb's – nein, nicht „kein Morgen“, sondern er hat in seine Zukunft hineingestrahlt, in meine Gegenwart, er hat es mir vorgemacht, schon damals, als er noch keine Schule, kein Das-darfst-du-nicht und kein So-ist-es-richtig kannte, und immer wenn ich mal vergessen hatte, worauf es ankommt, habe ich mich an ihn erinnert.

So war das, und so ist das bis in meine Zukunft hinein.